

Dem Unfassbaren eine Form geben – in Memoriam Gerd Piepenhagen von Giso Westing

Das Unfassbare ist, was Menschen Menschen antun. Nicht nur, dass Menschen übereinander herfallen und sich zerfleischen wie wilde Tiere, sondern, dass Menschen einander ausrotten, um ihre Vorstellungen von einer neuen Weltordnung eiskalt durchzusetzen im scharfkalkulierten, rationalen Plan. Also: Dass die Moral außer Kraft gesetzt wird, um im Namen der neuen Herrenmoral die Moral gänzlich zu pervertieren – das ist das Unfassbare. Eine pervertierte Zivilisation ist der Schrecken aller Schrecken.

Die Frage ist hier nun, ob das Unfassbare fasslich gemacht werden kann – oder, ob es legitim ist, das Grauen in eine ästhetische Form zu bringen? Zugespitzt gesagt: Kann man Auschwitz innerhalb einer gelungenen Komposition abhandeln und befragen? Einfach nochmal darstellen im guten Bild? Wenn Adorno einmal sagte, nach Auschwitz könne man kein Gedicht mehr schreiben, heißt das nicht, dass das Dichten unmöglich geworden ist – sondern, dass man nicht mehr so einfach zur künstlerischen Tagesordnung übergehen kann, als sei das alles nicht gewesen. Oder anders gesagt: Hierdurch, also durch die Ereignisse in Auschwitz, hat eine Dimension von Tatsachen uns im Griff, die jenseitig ist wie auch gewordene Realität gleichzeitig. Das Undenkbare als Unbegreifliches wurde das Allerrealste. Nämlich über alle Maße realisiert von Tatmenschen.

Jeder Tat folgt oder muss folgen die Gegentat, als eine Antwort und Reaktion, die sich aufdrängt. Deshalb gibt es hier kein Bilderverbot als Handlungsanweisung, sondern in dem Drang, sich auszudrücken, muss es möglich sein, nach einer Form zu suchen, die vielleicht hinlänglich adäquat ist. Gerd Piepenhagen hat sich mit Verve der Sache angenommen. Ihn hat die Diskrepanz zwischen Sollen und Sein (oder hier: nicht sein sollen und dennoch Tatsache sein) nicht mehr losgelassen. Er hat sich diesem Unterfangen verschrieben, das Unsagbare als schwer Auszudrückendes in eine Form zu bringen, die etwas aussagt. Deshalb hat sich Gerd Piepenhagen bescheiden müssen, um in der Reduktion die Komplexität zu suchen, um etwas einzukreisen, was diffus und gleichzeitig so hart ist. Große leere Flächen – als beredtes Schweigen weisen den Weg in das Labyrinth der erlebten Qualen. Es ist Unsinn, von Wiedergutmachung zu reden. Die kann es nicht geben nach Alledem. Was bleibt, ist die arbeitende Auseinandersetzung mit dem Leid. Was Menschen Menschen antun, wird nicht über Körper gezeigt, sondern über Relikte. Die Spuren des Bösen sind das in die Anschauung Gebrachte, nicht die Aktion. Über all dem liegt das verdüsterte Schweigen der Geschichte (im doppelten Sinne des Wortes). Es ist keine Story, sondern die Spur des Leidens, als Spur, die das Böse hinterlässt. Diese Spur des Bösen ist als Dunkelheit die umgekehrte Summe allen Lichtes, das Menschen sonst einander geben könnten.

Gerd Piepenhagen hat Gedichte geschrieben, in denen die Metapher vom schwarzen Diamanten auffällt: Das Schwarz als Summe aller Farben, als Antiprisma in der Implosion aller Farben könnte auch die Implosion des Guten sein. Der Wahn als Implosion der Ratio als Zusammenstürzen der Vernunft in der universalen Katastrophe. So etwas kann man nur beschweigen mit stillen, nicht lauten Bildern. Das geht nur über die Verweigerung des Schönen, um sich an einer anderen Stufe der Ästhetik abzuarbeiten. Deshalb ist auf den Bildern auch recht wenig zu sehen, weil es ja im Grunde auch nicht um das Sehen geht, sondern um das Empfinden. Ein Empfinden, das im Aufschrei von Dunkel beschwiegen wird. Jammern, Anklagen und Raisonieren hilft hier nicht, die Sache wird erst durch das Schweigen lebendig. Gerd Piepenhagens Bilder sind praktizierte Melancholie. Der Schmerz wird über den Schmerz gestellt, in der Suche nach der Form, aber dennoch auch mit der Akribie des Bastlers. Das scheint ein Widerspruch zu sein, ist aber Methode. Denn wenn Gerd Piepenhagen geradezu liebevoll seine Objektkästen baute mit Fluzeugwracks und gescheiterten U-Booten, so liegt im hingebungsvoll gefertigten Detail über allem trotzdem jene knappe poetische Einsamkeitsventrikel, die im Kinderlied „Maikäfer flieg...“ mitschwingt. Das schwingt unablässig und verleiht dem Ganzen diesen leisen Hof von Empfindungen, der die Sache erst verdichtet. Dass Gerd Piepenhagen, bei allen anderen Temperamenten, die sein Werk auch auszeichnen, sich dieser Aufgabe gestellt hat, sich ihr verschrieb, ehrt ihn im besten Sinne des Wortes und macht ihn unvergessen, unvergänglich. Paul Celan dichtete: In den Flüssen nördlich der Zukunft werf ich das Netz aus, das Du zögernd beschwerst mit von Steinen geschriebenen Schatten.